

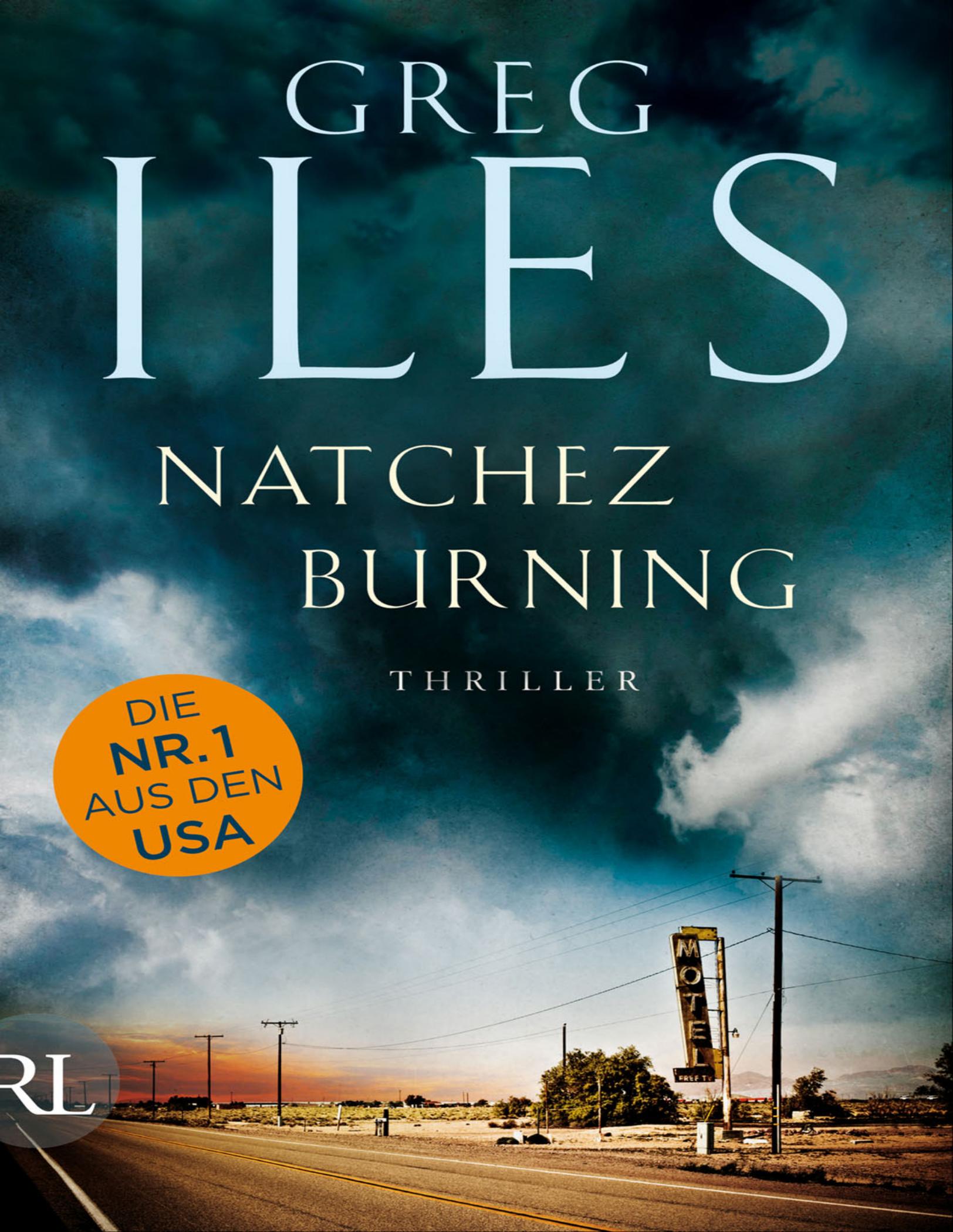
GREG ILLES

NATCHEZ BURNING

THRILLER

DIE
NR.1
AUS DEN
USA

RL



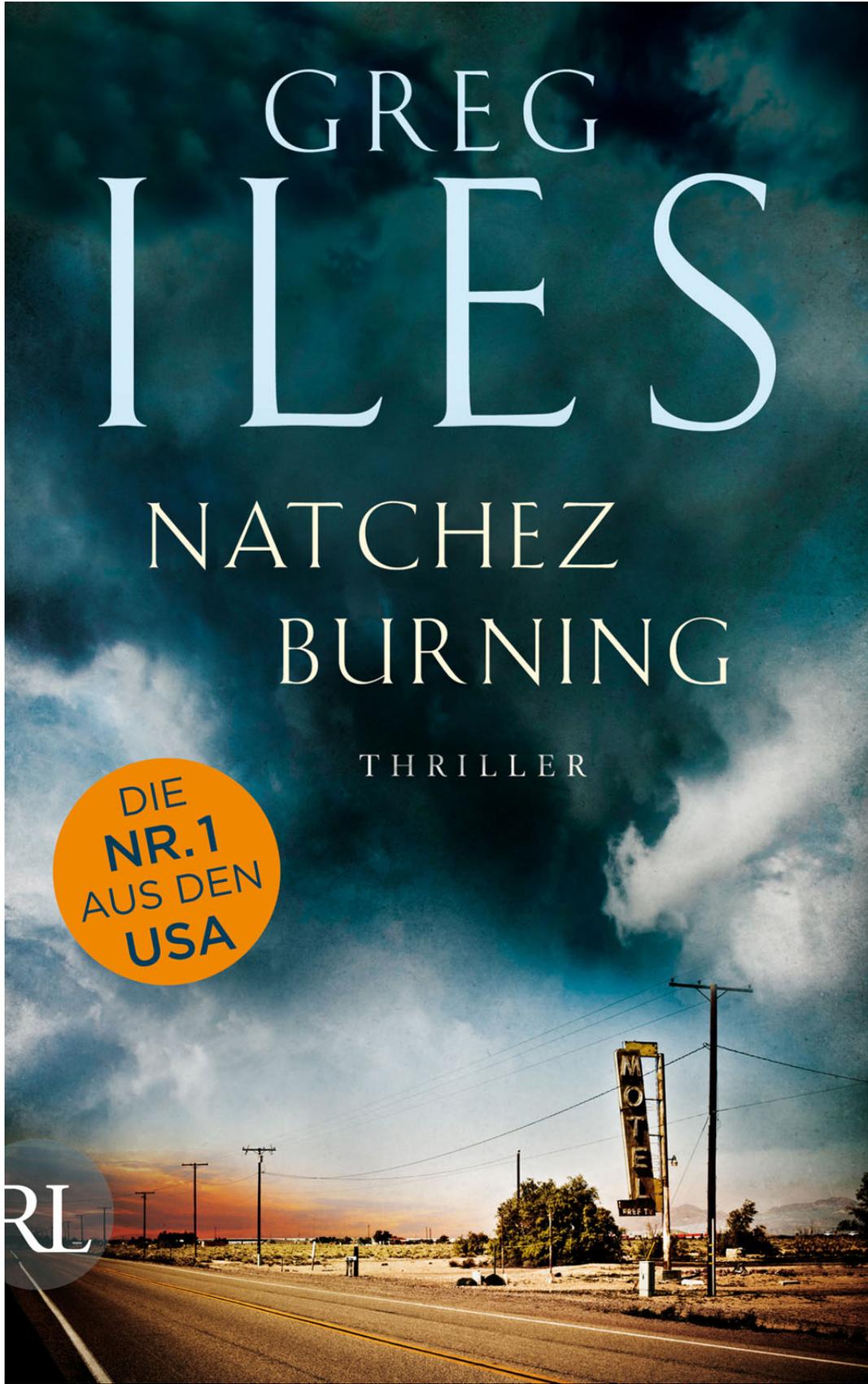
GREG ILLES

NATCHEZ BURNING

THRILLER

DIE
NR.1
AUS DEN
USA

RL



Über Greg Iles

Greg Iles wurde 1960 in Stuttgart geboren. Sein Vater leitete die medizinische Abteilung der US-Botschaft. Mit vier Jahren zog die Familie nach Natchez, Mississippi. Mit der »Frankly Scarlet Band«, bei der er Sänger und Gitarrist war, tourte er ein paar Jahre durch die USA. Mittlerweile erscheinen seine Bücher in 25 Ländern. Greg Iles lebt heute mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in Natchez, Mississippi. Fünf Jahre hat er kein Buch herausgebracht, da er einen schweren Unfall hatte. Mehr zum Autor unter www.gregiles.com

Ulrike Seeberger, geboren 1952, Studium der Physik, lebte zehn Jahre in Schottland, arbeitete dort u.a. am Goethe-Institut. Seit 1987 freie Übersetzerin und Dolmetscherin in Nürnberg. Sie übertrug u.a. Autoren wie Philippa Gregory, Vikram Chandra, Alec Guinness, Oscar Wilde, Charles Dickens, Yaël Guiladi und Jean G. Goodhind ins Deutsche.

Informationen zum Buch

Ein packender Thriller über Liebe, Schuld und Sühne

»Der beste Thriller seit Jahren.« Ken Follett

Penn Cage, Bürgermeister von Natchez, Mississippi, hat eigentlich vor, endlich zu heiraten. Da kommt ein Konflikt wieder ans Tageslicht, der seine Stadt seit Jahrzehnten in Atem hält. In den sechziger Jahren hat eine Geheimorganisation von weißen, scheinbar ehrbaren Bürgern Schwarze ermordet oder aus der Stadt vertrieben. Nun ist mit Viola Turner, eine farbige Krankenschwester, die damals floh, zurückgekehrt – und stirbt wenig später. Die Polizei verhaftet ausgerechnet Penns Vater – er soll sie ermordet haben. Zusammen mit einem Journalisten macht Penn sich auf, das Rätsel dieses Mordes und vieler anderer zu lösen.

»Das ist der neue Faulkner für die Breaking-Bad-Generation!« *BookPage*

»Viel mehr als ein Thriller – ein Buch, das trotz seiner Länge nie nachlässt.« *Publisher's Weekly*

Scott Turow: »Dieser Roman ist einfach unglaublich, geschrieben ... er erinnert an die großen Werke von

Thomas Wolfe und Faulkner. Greg Iles und zurück und besser als jemals zuvor.«

Jodi Picoult: »Ich weiß nicht, wie Iles es gemacht hat, aber jede Seite des Romans ist ein Cliffhanger, der einen dazu treibt, noch ein Kapitel zu verschlingen, bevor man das Buch hinlegt, um zu essen, zu arbeiten oder ins Bett zu gehen. Die perfekte Verbindung von Historie und Thriller. Greg? Du schuldest mir eine Menge Schlaf.«

Stephen King: »Ich wünschte, der Roman wäre noch länger geworden – ein erstaunliches Buch!«

BookPage: »Das ist der neue Faulkner für die Breaking-Bad-Generation!«

Publisher's Weekly: »Viel mehr als ein Thriller – ein Buch, das trotz seiner Länge nie nachlässt.«

Washington Post: »Der beste Greg Iles aller Zeiten. Gut, dass er zurück ist.«

The Times: »DER Thriller der letzten zehn Jahre.«

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Greg Iles

Natchez Burning

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Ulrike Seeberger

 aufbau *digital*

Inhaltsübersicht

Über Greg Iles
Informationen zum Buch
Newsletter

Prolog

Teil 1: 1964-1968

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Teil 2: 2005

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

Kapitel 53

Kapitel 54

Kapitel 55

Kapitel 56

Kapitel 57

Kapitel 58

Kapitel 59

Kapitel 60

Kapitel 61

Kapitel 62

Kapitel 63

Kapitel 64

Kapitel 65

Kapitel 66

Kapitel 67

Kapitel 68

Kapitel 69

Kapitel 70

Kapitel 71

Kapitel 72

Kapitel 73

Kapitel 74

Kapitel 75

Kapitel 76

Kapitel 77

Kapitel 78

Kapitel 79

Kapitel 80

Kapitel 81

Kapitel 82

Kapitel 83

Kapitel 84

Kapitel 85

Kapitel 86

Kapitel 87

Kapitel 88

Kapitel 89

Kapitel 90

Kapitel 91

Kapitel 92

Kapitel 93

Kapitel 94

Kapitel 95

Kapitel 96

Kapitel 97

Nachwort

Anmerkungen

Impressum

Denn nichts geht verloren, nichts geht jemals verloren. Es gibt immer einen Schlüssel, den gesperrten Scheck, den Abdruck eines Lippenstifts, die Fußspur im Blumenbeet, den Handschuh auf dem Parkweg, den Schmerz in der alten Wunde, die in Bronze getauchten Babyschuhe, den Makel im Blutstrom. Und alle Zeiten sind eine einzige Zeit, und alle Toten der Vergangenheit haben nicht gelebt, ehe unsere Beschreibungen sie zum Leben erwecken, und aus dem Schatten flehen ihre Augen uns an.

Robert Penn Warren
Das Spiel der Macht

Prolog

»Wenn ein Mann die Wahl zwischen der Wahrheit und seinem Vater hat, entscheidet sich nur ein Narr für die Wahrheit.« Das hat einmal ein großer Schriftsteller gesagt, und lange teilte ich seine Meinung. Doch wenn man diese Weisheit in die Praxis umsetzt, kann man damit beinahe jede Sünde beschönigen. Meine Mutter würde mir hier zustimmen, aber bei meiner älteren Schwester hege ich Zweifel, und meine Verlobte würde nur spotten. Nichts macht mir mehr Angst als der gläubige Ausdruck in den Augen meiner Tochter. Wie viele Menschen verdienen solches Vertrauen? Bei den Mentoren, die ich am meisten bewunderte, zeigte sich bei einem nach dem anderen mit der Zeit, dass auch sie Schwächen haben, dass ihre schönen Fassaden von Rissen durchzogen sind, dass sie auf müden tönernen Füßen stehen – oder dass es gar noch schlimmer war.

Nicht bei meinem Vater.

Als Kind der Großen Depression der zwanziger Jahre kannte Tom Cage den Hunger. Mit achtzehn wurde er zum Militär eingezogen und leistete während der schlimmsten Kämpfe in Korea Dienst als Sanitäter in der Gefechtszone. Nachdem er das überlebt hatte, studierte er Medizin und zahlte dann sein Darlehen ab, indem er in Westdeutschland

bei der Armee arbeitete. Nach seiner Rückkehr praktizierte er über vierzig Jahre lang in Mississippi als Allgemeinarzt und behandelte ohne große Hoffnung auf finanziellen Gewinn einige der unterprivilegiertesten Menschen unserer Gemeinde. Öfter, als ich mich erinnern kann, hat ihn der *Natchez Examiner* als »unbesungenen Helden« bezeichnet. Wenn es in Kleinstädten noch Heilige gibt, dann ist er ganz bestimmt einer.

Und doch ...

Wie der zynische Gouverneur Willie Stark, den sich mein entfernter Verwandter Robert Penn Warren ausgedacht hat, einmal sagte: »*Der Mensch ist empfangen in Sünde und geboren in Laster, und er wandert vom Mief der Windel zum Gestank des Leichenhemdes. Es gibt immer irgendwas.*« Als ich jünger war, habe ich mich manchmal gefragt, ob das auch auf meinen Vater zutrifft, doch die Zeit hat mich allmählich davon überzeugt, dass mein Vater die Ausnahme von dieser zynischen Regel war. Wie der arme Jack Burden im Theaterstück antwortete auch mein hoffnungsvolles Herz: »Vielleicht nicht beim Richter.« Aber Robert Penn Warren hatte den Mut, den ich bei mir erst jetzt allmählich entdeckte: den Willen, bis zur untersten Sohle des Bergwerks zu graben, den erbarmungslosen Lichtstrahl nach unten zu richten und unerschrocken auf das zu blicken, was er dort fand. Was ich entdeckte, als ich

seinem Beispiel folgte, war der Beweis für Willie Starks ewige Regel: *Es gibt immer irgendwas*.

Nur zu gern möchte ich mir vorstellen, ich hätte nie etwas von alledem erfahren – meiner Mutter, meiner Schwester und mir wären gnädig die Folgen von Taten erspart geblieben, die im tiefen Nebel der Geschichte begangen wurden (in einer Zeit vor Mobiltelefonen und Digitalkameras und vor Reportern, die keine Grenzen des Anstands kennen, einer Zeit, in der niemandem der Begriff »N-Wort« etwas bedeutete und in der das Wort »Nigger« so sehr in der Allgemeinsprache verwurzelt war wie etwa das Wort »Traktor«) – doch wenn man sich nach der Unwissenheit zurücksehnt, macht man sich auch das Wunschdenken eines Kindes zu eigen. Denn wenn einmal der Stein auf die Oberfläche des Teiches aufgeprallt ist, hören die Wellen niemals wirklich auf. Sie werden kleiner, und alles scheint wieder zum vorherigen Zustand überzugehen, doch das ist eine Illusion. Fische, die gestört wurden, ändern ihre Bewegungsmuster, eine Schlange gleitet vom schlammigen Ufer ins Wasser, ein Reh rennt aufgescheucht in die Lichtung und wird dort erschossen. Der Stein bleibt auf dem glitschigen Seegrund liegen, außer Sichtweite, aber unstrittig da, fest und dauerhaft, und Schlamm lagert sich über ihm ab, Schildkröten und Welse stupsen ihn an, die Sonne erwärmt ihn durch all die Wasserschichten hindurch, bis zu jenem fernen Tag, wenn

der Stein entweder von einem neugierigen Jungen aufgehoben wird, der fünfzig Jahre nach dem Steinwurf in die Tiefe taucht, oder von einem Dummkopf von Farmer eingesammelt wird, der den Teich trockenlegt, um noch einen halben Hektar Baumwolle mehr anzubauen; der Stein jedenfalls findet den Weg zurück hinauf ans Licht.

Und der Mann, der ihn geworfen hat, zittert. Oder wenn er tot ist, zittern seine Söhne. Sie folgen damit einem ungeschriebenen Gesetz, einem Gesetz, das mein Landsmann aus Mississippi lange vor meiner Geburt verstanden hat und das er 1956 ganz beiläufig in einem französischen Hotelzimmer einem Reporter enthüllte, als er ewige Weisheiten so lässig verteilte, wie man auf der Straße einem Bettler Münzen hinwirft. Er sagte damals: *»Die Vergangenheit ist niemals tot. Sie ist nicht einmal vergangen. Denn sonst gäbe es keine Trauer und kein Leid.«* Und zehn Jahre vor ihm schrieb mein entfernter Verwandter: *»Es gibt immer irgendwas.«* Und sechs Jahrzehnte später dachte ich: *Bitte nicht, lasst mir doch meinen sorgfältig gesponnenen Kokon der Unwissenheit! Lasst mir mein unbeflecktes Idol, meinen bescheidenen Kriegshelden, den einzigen Heiler, der nicht getötet hat, den einzigen Ehemann, der nicht gelogen hat, den einzigen Vater, der das Vertrauen seiner Kinder nicht verraten hat.* Aber heute weiß ich es besser, und ich hasse diese Erkenntnis ... Willie hatte recht: Es gibt immer irgendwas.

Wir wollen also im Jahre 1964 anfangen, und zwar mit drei Morden. Mit drei Steinen, die in den Teich geworfen wurden, der seit der Belagerung von Vicksburg¹ niemanden interessiert hatte, der aber schon bald im Zentrum des Weltinteresses stehen sollte. An einem Ort, von dem die meisten Leute in den Vereinigten Staaten gern glauben, dass er irgendwie anders war als der Rest des Landes, der aber tatsächlich ein präzises Abbild der gefolterten amerikanischen Seele war.

Mississippi.

Teil 1

1964-1968

WIE DER MENSCH IN SEINER VOLLENDUNG DAS
EDELSTE ALLER GESCHÖPFE IST, SO IST ER,
LOSGERISSEN VON GESETZ UND RECHT, DAS
SCHLIMMSTE VON ALLEN.

Aristoteles

Kapitel 1

Albert Norris sang ein paar Takte von Howlin' Wolfs »Natchez Burnin'«, um die Geräusche des Paares zu übertönen, das sich im Hinterzimmer seines Ladens liebte. Die Vordertür war abgesperrt. Es war nach sieben, die Straßen waren menschenleer. Aber heute war ein schlimmer Tag gewesen. Albert hatte versucht, das Rendezvous der beiden abzusagen, indem er das Licht in dem Nebenzimmer anschaltete, in dem er unter der Woche Klavierstunden gab - er hatte sogar einen Jungen losgeschickt, um den Mann zu ermahnen, sich bloß vom Laden fernzuhalten -, aber die beiden Liebenden hatten alle Warnungen in den Wind geschlagen und waren trotzdem gekommen. Er hatte ihr Rendezvous vor einer Woche mit seiner üblichen Methode arrangiert, indem er in seinem Gospelprogramm im Radio eine verschlüsselte Botschaft sendete. Aber Liebende, die einander nur zweimal im Monat sahen - wenn sie Glück hatten -, würden sich durch ein warnendes Licht in einem Fenster nicht abhalten lassen, nicht einmal, wenn ihr Leben in Gefahr war.

Die weiße Frau war als Erste gekommen, hatte leise an die Tür zur Gasse geklopft. Albert hatte versucht, sie zu verscheuchen - Weiße hatten eigentlich die Vordertür zu

benutzen –, aber sie hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Aus Angst, dass ein Passant sie sehen könnte, hatte Albert sie hereingelassen. Mary Shivers war eine dürre weiße Lehrerin mit mehr Hormonen als Verstand. Noch ehe er sie tadeln konnte, hörte er, wie die Seitentür aufging.

Augenblicke später kam der eins neunzig große Willie Hooks in den Laden gestürmt. Der massige Zimmermann drückte Albert fünf Dollar in die Hand, rannte zu der Frau, hob sie mit einem Arm in die Höhe und trug sie zum Hinterzimmer. Albert war ihnen gefolgt, hatte verzweifelt versucht, den beiden von dem Besuch zu erzählen, den ihm die wütenden weißen Männer am Nachmittag abgestattet hatten, doch Hooks und die Lehrerin waren taub für alles Flehen. Drei Sekunden nachdem sie ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen hatten, hörte Albert schon, dass sie sich die Kleider vom Leib rissen. Einen Augenblick später keuchte die Frau laut auf, und dann begangen die Sprungfedern des alten Sofas im Hinterzimmer zu singen.

»Fünf Minuten!«, hatte Albert ihnen durch die Tür zugeschrien. »In fünf Minuten trete ich diese Tür ein. Ich werde nicht für euch beide sterben!«

Das Paar nahm keine Notiz von ihm.

Albert fluchte und ging zu seinem Schaufenster. Die Second Street sah zum Glück verlassen aus, aber schon nach fünf Sekunden kam Hilfssheriff DeLillos Streifenwagen im Schrittempo angerollt. Albert flutete

eine Welle von Säure in den Magen. Er überlegte, wo die Lehrerin wohl ihr Auto geparkt hatte. Hilfssheriff DeLillo war sogar noch größer als Willie Hooks, und er war außerordentlich jähzornig. Albert wusste von mindestens vier schwarzen Männern, die er umgebracht hatte, und unzählige andere hatte er mit Eisenstangen, Telefonbüchern und einem mit Dachdeckernägeln gespickten Lederriemen verprügelt.

Der Streifenwagen von Big John blieb mitten auf der Straße stehen. Der Polizist lehnte seinen großen Schädel aus dem Fenster, um in Alberts Schaufenster zu schauen. Wegen der verspiegelten Sonnenbrille, die der Hilfssheriff trug, konnte Albert die Augen des Mannes nicht sehen, aber er wusste, wonach DeLillo Ausschau hielt. Pooky Wilson war heute Abend der meistgesuchte Mann in der Gemeinde Concordia. Mit gerade mal achtzehn erfreute er sich des zweifelhaften Ruhms, mit der achtzehnjährigen Tochter eines der reichsten Männer der Gemeinde geschlafen zu haben. Da er schon beinahe ein Jahr in Alberts Laden arbeitete, war Pooky natürlich zu Albert gerannt gekommen, als er herausgefunden hatte, dass der Ku-Klux-Klan und die Polizei – was oft auf dasselbe hinauslief – die Gemeinde nach ihm absuchten. Albert wusste, dass die »Rechtsprechung« vor Ort für Pooky auf einen hohen Baum und einen kurzen Strick hinauslaufen würde, und er hatte den Jungen in dem sicheren Verschlag

versteckt, den er für die Aufbewahrung des schwarzgebrannten Whiskeys konstruiert hatte, den er saisonabhängig verkaufte. Die letzten beiden Stunden hatte Pooky zusammengekauert in Alberts Werkstatt im Gehäuse einer Hammond-Spinettorgel gehockt. An die Wand gerückt, sah das Modell A-105 aus, als wöge es fünfhundert Pfund, aber in dem leeren Gehäuse ließen sich eine volle Ladung Schwarzgebrannter und zur Not auch ein Mann verstecken. Unter dem Kasten befand sich eine Falлтür, durch die man im Notfall die Schmuggelware entsorgen konnte (und unter die man im Erdboden ein Loch gegraben hatte), aber da der Musikalienladen auf Steinblöcken ruhte, konnte Pooky diesen Fluchtweg erst nach Einbruch der Dunkelheit benutzen.

Albert hob die Hand und schüttelte überdeutlich den Kopf, um Hilfssheriff DeLillo anzudeuten, dass er nicht die geringste Spur von seinem Angestellten gesehen hatte. Ein paar lähmende Sekunden lang fürchtete Albert, DeLillo würde in den Laden kommen, um ihn noch einmal auszufragen, was dazu führen würde, dass der Hilfssheriff die Tür eintreten würde, die ihn von dem sich lautstark liebenden Paar trennte, und dann unweigerlich den Tod von einem der beiden, DeLillo oder Willie Hooks, nach sich gezogen hätte. Albert mochte nicht einmal daran denken, welche gewalttätigen Folgen es haben würde, wenn Willie den Hilfssheriff tötete. Zum Glück winkte Big John nach ein

paar schrecklichen Sekunden mit seiner großen Pranke und fuhr weiter. Ein unsichtbares Band um Alberts Brustkasten lockerte sich, und er erinnerte sich wieder ans Atmen.

Er überlegte, wie es wohl Pooky ging. Der närrische Junge hatte schon in der Hammond-Orgel gehockt, als der Vater seiner Freundin und ein Ku-Klux-Klan-Mitglied namens Frank Knox in den Laden gestürzt waren, Albert dafür übel beschimpft hatten, dass er »zur Rassenmischung aufhetzte«, und ihm gedroht hatten, ihn umzubringen, wenn er nicht sofort Pooky Wilson herbeischaffte. Albert hatte all seinen Mut zusammengenommen und so überzeugend gelogen wie Luzifer höchstpersönlich; sonst wären Pooky und er jetzt bereits tot.

Während die Sprungfedern im Hinterzimmer seines Ladens quietschten, betete Albert wie nie zuvor in seinem Leben. Er betete, dass der Klan niemanden als Wachposten vor seinem Laden aufgestellt hatte. Er betete, dass Willie und die Lehrerin bald fertig sein und ohne Probleme fortgehen würden und dass es endlich dunkel würde. Alles andere würde das Ende für sie alle bedeuten, für alle außer vielleicht der weißen Frau.

»*Habt ihr mal von dem Feuer gehört*«, sang Albert mit brüllender Stimme, während er sich zwischen den Klavieren in seinem Schauraum durchschlängelte, »*das es damals in Natchez, der Stadt am Mississippi, gab?*« Die

Sprungfedern stöhnten etwa auf der Tonhöhe eines eingestrichenen E, also passte Albert seine Stimme an diese Begleitung an. »*Ich sagte, habt ihr mal von dem Feuer gehört, das es damals in Natchez, der Stadt am Mississippi, gab?*« Er trat in seine Werkstatt, setzte sich neben die Hammond-Orgel, nahm ein Tonrad zur Hand und gab vor, daran zu arbeiten. »*Ich stand da, tat nichts und schaute, und das alte Gebäude ist eingekracht.*«

Nach einem raschen Blick zurück zum Schaufenster klopfte er an die Hammond-Orgel und fragte: »Wie geht's dir da drin, Pook?«

»Gar nicht gut. Ich pinkle mir gleich in die Hose, Mr. Albert.«

»Du musst es einhalten, Junge. Und denk nicht mal dran, die Falltür aufzumachen. Jemand draußen kann dann vielleicht sehen, wie dein Urin auf den Boden klatscht.«

»Luft kriege ich auch keine. Ich mag enge Räume nicht. Können Sie mich nicht eine Minute rauslassen? Das fühlt sich an wie ein Sarg.«

»Da ist jede Menge Luft drin. Und dieser enge Raum ist das Einzige, was dich heute Abend vor dem Sarg rettet.«

Albert hörte ein Reißen. Dann wurde ein Teil der Stoffabdeckung des Gitters unter dem Manual zurückgezogen, und in dem Loch erschien ein Auge. Es war weit aufgerissen vor Angst, fast nur weiß, und es sah aus

wie das Auge eines Fisches, der halbtot am Boden eines Bootes nach Luft schnappt.

»Hörst du wohl auf, den Stoff zu zerreißen!«, blaffte Albert.

Das Auge verschwand, und an seiner Stelle sah man nun zwei dunkle Finger. »Halten Sie mir die Hand, Mr. Albert. Nur eine Minute.«

Mit einem Kloß im Hals streckte Albert die Hand aus und verhakte seinen Zeigefinger mit Pookys Finger. Der Junge klammerte sich so an Albert, als wäre der das einzige Lebewesen, das ihn noch mit der Erde verband.

»Ist sonst noch jemand im Laden?«, fragte Pooky.

»Willie Hooks. Der ist bald weg. Jetzt hör zu! Wenn es dunkel wird, schalte ich im Schauraum das Licht an und spiele Klavier. Das wird alle Augen, die das Haus beobachten, auf sich ziehen. Wenn ich so richtig in Schwung bin, machst du die Falltür auf und lässt dich in das Loch darunter fallen. Sobald die Luft rein ist, lauf zwei Blocks weiter zum Haus der Witwe Nichols. Die versteckt dich bis morgen auf ihrem Dachboden. Wenn ich glaube, dass die richtige Zeit gekommen ist, hole ich dich da mit meinem Lieferwagen ab und bring dich zum Bahnhof in Brookhaven. Von da geht's mit dem Illinois Central direkt nach Chicago. Kapiert?«

»Glaub schon. Was soll ich wegen Geld machen? Die lassen einen ja nicht kostenlos Zug fahren.«

Albert lehnte sich vor und schob fünf Zwanzigdollarscheine unter den Boden der Orgel.

»Steck dir das in die Hosentasche. Mit den Scheinchen hast du schon mal 'nen Anfang in Chicago.«

Pooky im Orgelgehäuse pifff erstaunt. »Können wir das wirklich schaffen, Mr. Albert? Die Kerle sind echt drauf aus, mich zu lynchen, das ist mal sicher.«

»Wir schaffen das. Aber wir wären gar nicht erst in diesen Schlamassel geraten, wenn du auf mich gehört hättest. Ich hab dir doch gesagt, dass das Mädchen nur seinem Papa was beweisen wollte, als es mit dir rumgemacht hat.«

Pooky wimmerte wie ein verängstigter Hund. »Ich kann nichts dran ändern, Mr. Albert. Ich liebe Katy. Und sie liebt mich.«

Es klang ganz so, als könnte der Junge nur mit Mühe die Fassung wahren. Albert schüttelte den Kopf, stand dann auf und ging in den Schauraum zurück, sang wieder den Blues laut vor sich hin, wie jemand, der gelangweilt allein vor sich hin arbeitet.

Er hatte Howlin' Wolf damals 1955 kennengelernt, in Haney's Big House ein paar Meter weiter die Straße hinauf, damals, als der Wolf noch in den Klubs des Chitlin Circuit² spielte. Wolfs Keyboarder war krank gewesen, und so hatte Haney Albert aus seinem Laden herbeigerufen, um einzuspringen. Auf diese Weise hatte Albert im Laufe der

Jahre all die Großen kennengelernt. Irgendwann war jeder mal in Ferriday vorbeigekommen, weil es so nah am Mississippi und am Highway 61 lag. Ray Charles, Little Walter, B. B., sogar Muddy höchstpersönlich. Auch weiße Jungs. Albert hatte Jerry Lee Lewis mehr als nur ein paar Licks auf dem Klavier beigebracht. Einige der schwarzen Bands hatten versucht, Albert dazu zu überreden, mit ihnen auf Tour zu gehen, aber als Albert die Musiker beobachtete, die in seinem Laden vorbeikamen, hatte er eine Wahrheit gelernt: Die Straße macht einen Mann schnell kaputt – besonders einen schwarzen Mann.

Im Hinterzimmer kreischte die weiße Frau. Albert betete, dass gerade niemand durch die Gasse ging. Willie nahm sie hart ran. Mary Shivers war seit fünf Jahren verheiratet und hatte zwei Kinder, aber das reichte nicht aus, um sie zu Hause zu halten. Vor zwei Monaten hatte sie mit Willie ein Gespräch angefangen, als er an einem Haus nebenan arbeitete. Und ehe man sich's versah, bat Willie Albert, für ihn irgendwo ein Rendezvous zu arrangieren. So ging es meistens. Die schwarze Hälfte des Paares bat Albert, etwas zu organisieren. Es konnte der Mann sein, es konnte die Frau sein. Ein paarmal im Laufe der Jahre hatte eine besonders wagemutige weiße Frau ein Rendezvous im Laden verabreden wollen, hatte Albert das über die Noten für irgendein Kirchenlied hinweg zugeflüstert, die sie bei ihm kaufte. Albert hatte nach einigem Zögern allen den

Gefallen getan. So verhielt man sich schließlich als Geschäftsmann. Man befriedigte ein Bedürfnis. Kam einer Nachfrage nach. Und es bestand, weiß Gott, eine Nachfrage nach einem Ort, wo sich Weiße und Schwarze abseits aller neugierigen Augen treffen konnten.

Albert hatte weit von seinem Laden entfernt ein paar Orte eingerichtet, wo sich Paare diskret treffen konnten. Doch wenn die weiße Hälfte eines Paares ein legitimes Interesse an der Musik - und genug Bares - hatte, gestattete er ihnen gelegentlich ein kurzes Treffen im Hinterzimmer des Ladens. Aus seiner Zeit bei der Marine hatte er die Idee übernommen, die Rendezvous mit Hilfe seiner Radiosendung zu arrangieren. Er war zwar nur Koch gewesen - mehr ließen sie einen im 2. Weltkrieg nicht machen, wenn man schwarz war -, aber ein weißer Offizier hatte ihm erklärt, dass die Briten einfache Codes in Musiksendungen unterbrachten, um den Agenten der französischen Résistance draußen im Feld Nachrichten zu übermitteln. Sie spielten ein bestimmtes Lied oder zitierten ein Gedicht, und dann wussten bestimmte Gruppen, was das Signal zu bedeuten hatte. Sprengt diese Eisenbahnbrücke oder erschießt jenen deutschen Offizier. Mit seiner Gospelsendung am Sonntag war es für Albert ein Leichtes, verschlüsselte Botschaften an Paare zu schicken, die darauf warteten, den Zeitpunkt für ihr Rendezvous zu erfahren. Und da Weiße diese Gospelsendung genauso gut